

allem ein Geschenk Gottes: er erfordert unser Gebet. Die Christen müssen an erster Stelle unter denen stehen, die täglich für den Frieden beten; sie müssen auch zum Gebet für den Frieden erziehen. Sie werden gerne mit Maria, der Königin des Friedens, beten.

Zu euch allen, Christen, Gottgläubige und Menschen gu-

ten Willens, sage ich: habt keine Angst, auf den Frieden zu setzen, zum Frieden zu erziehen. Die Sehnsucht nach Frieden wird nicht für immer enttäuscht werden. Die Arbeit für den Frieden, von der Liebe eingegeben, die nicht aufhört, wird ihre Früchte hervorbringen. Der Frieden wird das letzte Wort der Geschichte sein.

## Die Ansprache an die Kardinäle und die Mitglieder der Kurie

Liebe Brüder des Heiligen Kollegiums! Liebe Söhne der Kirche von Rom!

1. Auf die Grußadresse, die soeben im Namen von euch hier Versammelten an mich gerichtet wurde, kann ich nur mit einem ganz kurzen Wort voll Ergriffenheit antworten: Herzlichen Dank! Ja, Dank, denn euer Besuch vor Weihnachten ist nicht einfach eine protokollarische Geste, die zu einer traditionellen, wenn auch freundlichen Gewohnheit gehört, sondern die ausdrucksvolle Gebärde eines herzlichen Empfindens. Für mich bedeutet er einen weiteren Beweis, falls es – was nicht der Fall ist – eines solchen bedarf, daß ich, vor kaum zwei Monaten zum Papst gewählt, für meine geliebte polnische Heimat und meine Diözese Krakau hier in Rom eine neue Heimat gefunden habe und eine Kirche, die so weit ist wie die Welt.

Weihnachten ist das Fest familiärer Empfindungen: neben der Rückbesinnung auf das Kommen des göttlichen Kindes auch Rückbesinnung auf unsere eigene Geburt. Wir verfolgen innerlich unseren Weg zurück auf die ursprünglichen Wurzeln unserer Existenz, umgeben von den lieben Gestalten unserer Eltern, Verwandten und Landsleute. Weihnachten ist somit eine Einladung, in der konkreten Lage jedes einzelnen wieder über unsere Geburt nachzudenken. Wie es für mich natürlich ist, daß liebe Erinnerungen an mein Haus und mein Wadowice in mir wach werden, so ist es für jeden von euch natürlich, zur Wärme eures häuslichen Herdes zurückzukehren.

Aber da flicht sich heute morgen in diese persönlichen und privaten Gedanken eure ehrerbietige Anwesenheit ein, löst gleichsam die nicht zu leugnende innere Bewegung auf und führt mich zurück zu einer anderen und höheren Realität: Ich meine die neue Wirklichkeit, die sich für mich durch die Wahl ergeben hat, die Sie, meine Herren Kardinäle, mit Ihren Mitbrüdern in aller Welt an jenem für mich so zukunfts schweren 16. Oktober getroffen haben. „Ihr seid meine Krone“, wiederhole ich mit dem Apostel (*Phil 4, 1*): ihr habt den Rahmen meiner Familie erweitert und seid die mir mit besonderem Recht „Verbundenen“ im Sinn jener transzendenten, aber durchaus wirklichen Gemeinschaft und jener überaus festen Bande, welche eine Menschheitsfamilie hervorbringt, die sich „kirchliches Leben“ nennt und das auch ist.

Meinen herzlichen Dank also für den gemeinsamen Ausdruck der Glückwünsche, die ihr mir darbringt und mit euch alle, die ihr hier vertretet. Ich erwidere sie von ganzem Herzen und wünsche euch und allen, mit denen ihr verbunden seid, das reiche Geschenk der übernatürlichen

Gnade und der menschlichen Güte unseres Heilands Jesus Christus (vgl. *Tit 2, 11*).

### Das Petrusamt als Verpflichtung der Liebe

2. Ich weiß wohl, wie mein Vorgänger Paul VI. seligen Andenkens im Verlauf ähnlicher Begegnungen hier in dieser Aula mit Vorliebe in die arbeitsreiche und glanzvolle Spannweite seines fünfzehnjährigen Pontifikats den Blick auf die Pflichten seiner pastoralen Mission miteinbezog. Gewöhnlich erinnerte er an die wichtigsten Geschehnisse in Kirche und Welt, nicht nur damit sich dieses Gespräch mit seinen engsten Mitarbeitern um einen fest umrissenen Gegenstand drehte, sondern auch um die Situation in einer aufmerksamen Prüfung der jüngsten Ereignisse darzulegen.

Eine solche Gelegenheit bietet sich heute in ähnlicher Form und zugleich verschieden, wenn nicht einfacher – auch mir. Was ist dieses Jahr alles geschehen? Oder genauer gesagt: Was ist seit jenem Abend des 6. August geschehen, an dem jener hervorragende Papst über dem Treiben der Welt die Augen schloß, um sie im Licht des Himmels wieder zu öffnen, um den Lohn eines guten und getreuen Dieners zu empfangen (vgl. *Mt 25, 21*)? Die Ereignisse sind allen vertraut, und ich muß sie gewiß nicht in Erinnerung rufen, am wenigsten vor euch, die ihr sie nicht als Außenstehende, sondern als handelnde Personen und großenteils als Hauptpersonen erlebt habt. Keiner von uns – möchte ich mit dem Jünger von Emmaus sagen – ist in Rom so fremd, daß er nicht wüßte, was sich in diesen Tagen hier ereignet hat (vgl. *Lk 24, 18*).

Unter Journalisten und in Verwaltungsämtern war von einem Wechsel, genauer gesagt, von einem zweifachen Wechsel an der Spitze der Kirche die Rede, so daß es in einem Jahr – so wurde bemerkt – drei Päpste gab. Das ist objektiv richtig, aber das Gespräch über das, was in der Nachfolge am Apostolischen Stuhl geschehen ist, und über das, was diesen in seiner Substanz bestimmend ausmacht, wird damit sicher nicht erschöpfend ausgedrückt: Ich meine das außerordentliche Erbe eben dieses Petrusamtes, so wie es in konkreter Weise während dieser entscheidenden Jahre des Pontifikats Pauls VI. zum Ausdruck gekommen ist. Gleichzeitig wurde dieses Erbe bereichert an Keimen, an Erneuerungsbestrebungen und programmatischen Leitlinien aus der Zeit des Konzils.

Man muß auch hinzufügen, daß Papst Johannes Paul I. während seines kurzen, aber so eindringlichen Dienstamtes dem ohnehin schon so komplexen Erbe Konturen verliehen hat, indem er die pastoralen Züge stärker unterstrich. Von daher gesehen spüre ich, der dazu berufen wurde, das Erbe anzutreten, tagtäglich die wahrhaft enorme Last so hoher Verantwortung.

Ist es also angebracht, von großen Entscheidungen und Amtsbefugnis zu sprechen? Nein, meine Brüder: Der Petrusdienst ist, wie ich am Morgen nach meiner Wahl in der Sixtinischen Kapelle erklärte, wesentlich eine Verpflichtung zu Hingabe und Liebe. Eben das soll mein demütiges Dienstamt sein.

Darin bestärkt mich vor allem die Gewißheit, oder besser gesagt, der unerschütterliche Glaube an die Macht Jesu Christi, der seiner Kirche ewigen Beistand versprochen hat (vgl. Mt 28,20) und der seinem Stellvertreter ebenso wie allen anderen Seelenhirten, und sogar noch eindringlicher, Vertrauen einflößt: „Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“ (Mt 14,31.) Mich bestärkt aber auch die mir von eurer Seite angebotene Unterstützung, die sich vom ersten Augenblick meiner Amtseinführung an auf verschiedene Art und Weise täglich so wirksam bestätigt hat. An dieser Stelle möchte ich das Gespräch nochmals auf die guten Wünsche lenken, um mit der nochmaligen Aufforderung zu schließen, für mich zu beten. Möge die Gemeinschaft im Gebet und in der Liebe, selbst wenn sie nur gedacht ist, erster Ausdruck eurer geschätzten Mitarbeit sein.

### Der Friede bleibt eine heikle Sache

3. Nach der Betrachtung über die Kirche denkt man – wie es Papst Paul VI. gewöhnlich tat – aufgrund eines gegebenen Zusammenhangs an die Welt, die uns umgibt. Wie steht es in diesem Jahr, das nun zu Ende geht, um die menschliche Gesellschaft? Wie steht es um sie in diesen Tagen? Mehr als auf Tatsachen, die allen bekannt sind, müssen wir auf ihre Zusammenhänge achten, um soweit als möglich ihren Sinn und ihre Ausrichtung zu erkennen. Da kann man sich beispielsweise fragen: Kommt bei den Menschen die Sache des Friedens voran oder stagniert sie? Und eine Antwort fällt bang und ungewiß aus, wenn man feststellt, daß in vielen Ländern nachhaltig übelträchtige Spannungen bestehen, die nicht selten Anlaß zu heftigen Gewaltausbrüchen sind.

Der Friede bleibt leider eine heikle Sache; die Ursachen, derentwegen er bedroht ist, sind hingegen leicht einzusehen. Wo es keine Gerechtigkeit gibt – wer wüßte das nicht? –, kann kein Friede herrschen, denn Ungerechtigkeit bedeutet bereits Unruhe, und so bleibt das Wort des Propheten immer noch gültig: „Das Werk der Gerechtigkeit wird der Friede sein“ (Jes 32,17). Ebensowenig kann es Frieden geben, wo die Menschenrechte nicht geachtet werden – ich meine die unveräußerlichen Rechte, die dem Menschen als Menschen zukommen –, weil jegliche Verletzung der personalen Würde feindselige Gefühle und den

Geist der Rache begünstigt. Friede kann schließlich auch da nicht sein, wo die sittliche Haltung fehlt, die das Gute gedeihen läßt, weil man stets wachsam sein und die Versuchungen im Zaum halten muß, die sich im Herzen einnisten.

Liebe Brüder, ich möchte diese Gedanken nicht weiter ausführen, es liegt mir jedoch daran, all dem einen Hinweis zu entnehmen: Je mehr man sich mit dieser Thematik beschäftigt, um so nötiger erscheint es, die geistigen Grundlagen des Friedens zu festigen, indem man mutig und ausdauernd auch weiterhin zum Frieden erzieht, eine Aufgabe, in der Paul VI. ein anerkannter Lehrmeister war. In der Botschaft zum Weltfriedenstag, die gestern veröffentlicht wurde, habe ich sein Thema über die Erziehung zum Frieden aufgegriffen und fordere auch euch – wie alle Menschen, die mir Brüder sind – dazu auf, es zu vertiefen und euch zu eigen zu machen.

Wie dringend es ist, daß man sich für den Frieden einsetzt, das bestätigen die traurigen Nachrichten, die uns neuerdings aus dem südamerikanischen Kontinent erreichen. Der Streit zwischen Argentinien und Chile hat sich trotz der eindringlichen Friedensappelle, die der Episkopat jener zwei Länder an die Verantwortlichen gerichtet hatte und die von meinem Vorgänger Papst Johannes Paul I. persönlich unterstützt wurden, in der letzten Zeit zunehmend verschärft. Diese Entwicklung ist Anlaß zu tiefem Schmerz und stärkster Besorgnis.

Aus väterlicher Zuneigung für diese beiden Nationen habe auch ich am Vorabend jener Begegnung, die zwischen den Außenministern beider Staaten am 12. Dezember in Buenos Aires stattfand, und auf die man so große Hoffnungen gesetzt hatte, unmittelbar gegenüber den beiden Präsidenten meiner Besorgnis und meiner Hoffnung Ausdruck gegeben und sie dazu ermutigt, die Lage sachlich und verantwortungsbewußt zu untersuchen, um den von beiden Völkern so lebhaft ersehnten Frieden zu erhalten.

Die Antworten, die ich erhielt, zeugen von Respekt und gutem Willen. Obgleich die Inanspruchnahme der Vermittlung des Apostolischen Stuhls grundsätzlich von beiden streitenden Parteien akzeptiert worden ist, konnte der gemeinsame Vorschlag wegen bestimmter Schwierigkeiten, die sich dann ergeben haben, nicht verwirklicht werden. Selbst im Bewußtsein der heiklen Vielschichtigkeit des Problems hätte sich der Hl. Stuhl einer Anrufung nicht entzogen, da er die höheren Interessen des Friedens gegenüber den politischen und technischen Aspekten der Streitfrage als vorrangig betrachtet.

Im Verlauf des gestrigen Tages, der immer beunruhigendere Nachrichten über die sich verschärfende Lage und einer möglichen, ja von vielen sogar als kurz bevorstehend beurteilten Krise brachte, habe ich beide Parteien von meiner Bereitschaft bzw. von meinem Wunsch in Kenntnis gesetzt, einen Sonderbeauftragten in beide Hauptstädte zu entsenden, um direktere und genauere Informationen über die jeweils bezogene Haltung zu erhalten und gemeinsam die Möglichkeiten einer ehrenvollen, friedlichen Beilegung des Konflikts zu überprüfen und zu suchen.

Am Abend traf die Nachricht ein, daß dieser Vorschlag

von beiden Regierungen wohlwollend und vertrauensvoll angenommen worden ist, was über eine Ermunterung hinaus mich noch stärker die Verantwortung spüren läßt, die eine solche Intervention mit sich bringt, der sich der Hl. Stuhl seiner Auffassung nach jedoch nicht entziehen darf. Und da beide Parteien übereinstimmend die Dringlichkeit einer solchen Intervention hervorheben, wird der Hl. Stuhl mit der gebotenen Eile vorgehen.

Einstweilen möchte ich nochmals tief besorgt an die Verantwortlichen appellieren, damit sie alle Schritte vermeiden, deren Folgen unvorhersehbare – oder allzu vorhersehbare – Not und Leiden über die Bevölkerung beider Bruderländer bringen könnten. Ich fordere daher alle auf, inständig zum Herrn zu beten, damit die Waffengewalt nicht die Oberhand über den Frieden gewinne.

## Die Reise nach Puebla

4. Und jetzt habe ich einige erfreuliche Mitteilungen für euch, die Erstlingsfrüchte verschiedener Anregungen und Ereignisse. Sie beweisen je für sich die Präsenz und Aktivität der heiligen Kirche.

a) Die erste Mitteilung bezieht sich auf meinen Entschluß, so Gott will, zur Teilnahme an der 3. Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopats, die bekanntlich in Puebla de los Angeles stattfindet, nach Mexiko zu reisen. Sie ist ein Ereignis von höchster kirchlicher Bedeutung, nicht nur, weil der gewaltige lateinamerikanische Kontinent, der auch der Kontinent der Hoffnung heißt, in eindeutiger Mehrheit katholische Gläubige zählt, sondern auch wegen des besonderen Interesses und, noch mehr, der großen Erwartungen, die auf diese Versammlung gesetzt werden. Es wird ein echtes historisches Verdienst der Bischöfe sein, die diese alten und neuen Kirchen leiten, diese Erwartungen in tröstliche Wirklichkeit umzusetzen. Ehe ich aber den Tagungsort aufsuche, will ich zunächst Station machen bei dem berühmten Heiligtum Unserer Lieben Frau von Guadalupe. Hier hoffe ich, die Kraft von oben und die notwendige Anregung zu erhalten, also sozusagen die „guten Auspizien“, die ich für meinen Auftrag als Hirt der Kirche brauche und, ein gutes Zeichen, für meinen ersten Kontakt mit der Kirche Lateinamerikas. Der entscheidende Punkt meiner Begegnung mit dieser Kirche wird gerade diese Pilgerfahrt zur hl. Jungfrau sein, die ich verehren, zu der ich beten will, um sie um Inspiration und Rat für die Mitbrüder auf dem ganzen Kontinent zu bitten.

Ich bin froh, das gerade vor Weihnachten sagen zu können, wo wir uns alle – Hirten und Gläubige – um die Mutter versammeln. Wie sie eines Tages in der Grotte von Betlehem der Welt Jesus, den Heiland, geboren hat, so schenke sie ihn jetzt auch uns in der unerschöpflichen Fruchtbarkeit ihrer jungfräulichen und geistlichen Mutterschaft. Möge mein Besuch in ihrem schönen mexikanischen Marienheiligtum dazu beitragen, daß Christus durch sie, durch ihre Mutterschaft, nicht nur für das mexi-

kanische Volk, sondern für alle Nationen Lateinamerikas wiedergeboren wird.

Das für die Tagung in Puebla vorgesehene Thema ist euch allen schon in den Grundlinien durch das von CELAM vorbereitete Dokument bekannt, nämlich „Die Evangelisierung in der Gegenwart und Zukunft Lateinamerikas“. Das Gewicht dieses Gegenstands, seine theologischen, ekklesiologischen und pastoralen, seine theoretischen wie praktischen Implikationen, aber auch die Weite des Raumes, in dem jeder Beschluß zur konkreten Anwendung kommen muß, sind so erheblich, daß ich den Grund für meine Entscheidung nicht erst erklären muß. Wie schon Paul VI. es für richtig hielt, an der Zweiten Generalversammlung anlässlich des Internationalen Eucharistischen Kongresses von Bogotá teilzunehmen, so werde auch ich unter den Brüdern anwesend sein, die zur neuen Generalversammlung nach Puebla kommen, um ihnen, ihren Priestern und Gläubigen die Wertschätzung, das Vertrauen und die Hoffnung der ganzen Kirche zu bezeugen und ihnen Mut zu ihrem gemeinsamen Engagement zu geben. Irgend jemand hat gesagt, in Lateinamerika stehe die Zukunft der Kirche auf dem Spiel. Auch wenn diese Zukunft, ganz allgemein, in Gottes Heilsplan verborgen ist, der weiter reicht als alle menschlichen Pläne und sozialgeschichtlichen Bedingungen (vgl. *Röm* 11, 33; *Apg* 16, 6-9), enthält diese Redeweise schon eine Wahrheit, weil sie deutlich macht, daß das Schicksal der Kirche auf dem mittel- und südamerikanischen Kontinent fest mit dem der einen und ungeteilten Kirche Christi verbunden ist. Schon jetzt also dieser erlauchten Versammlung meinen Segensgruß!

b) Die zweite Mitteilung betrifft die Entscheidung, den Wissenschaftlern das Vatikanische Geheimarchiv bis zum Ende des Pontifikats Papst Leos XIII. zu öffnen. Diese seit langem von der Welt der Kultur erhoffte Entscheidung kommt in einem Jahr, in das eine doppelte Gedenkfeier fällt. 1978 sind es hundert Jahre, daß der Diener Gottes Pius IX. starb, und hundert Jahre seit dem Regierungsantritt Gioacchino Peccis, der als Leo XIII. 25 Jahre, „bis ins höchste Alter“, auf dem Stuhl Petri saß, also bis in die ersten Jahre unseres Jahrhunderts. Wenn jetzt der Hl. Stuhl die freie Benutzung der Papiere und Dokumente dieser langen und nicht unwichtigen Periode von 1878 bis 1903, also über die Jahrhundertwende hinaus, möglich macht, öffnet er der Forschung ein breites Feld zum Nutzen der historischen Wahrheit und auch zum Beweis der immer aktiven Präsenz der Kirche im Raum der Kultur.

c) In den gleichen Ideenzusammenhang gehört die Anregung, das Andenken an meinen großen Vorgänger Paul VI. lebendig zu halten. Deshalb soll erstens die große Audienzhalle, deren Bau er veranlaßte und dem genialen Architekten Pier Luigi Nervi zur Ausführung anvertraute, künftig „Aula Paolo VI“ heißen; zweitens werden, um einen Besitz besser zu nutzen, der vom letzten Jahr seines Pontifikats datiert, die Autographe zugänglich gemacht, die ihm von so vielen berühmten Persönlichkeiten bei

Vollendung seines 80. Lebensjahres zugesandt wurden. Ich halte es für meine Pflicht, das Interesse, das Paul VI. immer den Dingen der Kultur und Kunst entgegengebracht hat, weiterzuführen und zu entwickeln. Es war kein geringer Ruhmestitel für ihn und hat der Kirche nicht wenig Ansehen eingebracht.

Soweit, liebe Brüder und Söhne, meine Antwort auf eure Glückwünsche. Ich habe euch vorweg einige Mitteilungen gemacht; ich habe euch empfohlen, zu beten und für mich zu beten. Die Kontakte, die ich schon mit euch hatte, veranlassen mich, die Bedeutung solcher Verbindungen zu unterstreichen. Gott sei Dank, konnte ich einen Teil meiner nächsten Mitarbeiter, nämlich die des Staatssekretari-

ats, schon kennenlernen. Ich habe die Absicht, sobald es mir möglich ist, die Besuche bei den anderen Dikasterien der römischen Kurie fortzusetzen aus der Überzeugung heraus, daß gegenseitiges Kennenlernen eine bessere Koordination unserer Kräfte und Absichten – entsprechend den jedem einzelnen übertragenen Aufgaben – auf das gleiche Kernziel fördern wird: das Wachsen des Gottesvolkes in Glauben und Liebe

Weihnachten ist nahe, der Herr Jesus kommt! Möge er uns alle – wie es in der Adventspräfation heißt – wachsam in der Erwartung finden, jubelnd im Lob, brennend in der Liebe, unter dem freundlichen Blick der Mutter Jesu, die auch unsere Mutter ist. Amen!

## Tagungen

# Zwischen Sachzwang und Selbstbegrenzung

## Zu einer Tagung „Theologie – Naturwissenschaft“ in der Evangelischen Akademie Arnoldshain

„Wir schaffen Welt, indem wir sie proklamieren“; dieses Axiom moderner Grundlagen- und Forschungsarbeit wurde problematisiert. Die Kategorie des „Möglichen“, die bisher Selbstverständnis und Praxis der Naturwissenschaften bestimmt hat, bedarf der Ergänzung durch Kategorien des „Normativen“. Noch sind wir auf der Suche nach brauchbaren Kategorien, die auch durchsetzbar wären. Kann man eine auch in der Öffentlichkeit geforderte „Selbstbegrenzung zeitgenössischer Forschungsvorgänge“ erreichen? Wie weit setzt sich eine Neubesinnung über unseren Umgang mit der Natur und der Materie überhaupt durch? Ist die These von der „Ausbeutung der natürlichen Reserven“ nur ein beliebtes Thema der Publizistik? Wie sieht der Naturwissenschaftler den „Eigenwert der Natur“? Ist in diesem Zusammenhang ein Dialog der Naturwissenschaft mit der Theologie möglich oder gar notwendig?

### Forschung, Experiment und Sachzwänge

Diese und ähnliche Grundsatzfragen wurden laut beim zweiten Forum „Theologie – Naturwissenschaft“, das die Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (Heidelberg) (vom 6. bis 8. Dezember 1978) in der Akademie Arnoldshain veranstaltete. Die rund 60 Teilnehmer waren nicht nur Hörer und Diskutanten von Referaten über neuere Entwicklungen aus verschiedenen naturwis-

senschaftlichen Gebieten, sondern berichteten zum Teil auch aus eigenen Arbeitsbereichen und Gesprächsgruppen. „Feststellende Sätze begrenzen unseren Horizont, Fragen öffnen neue Horizonte“ – diese Erkenntnis erwies erneut ihre Gültigkeit auch bei dieser Tagung. Naturwissenschaftler und Theologen brachten gegenseitig Anfragen ein, die meisten Formulierungen hatten den Charakter von „Momentaufnahmen“, nicht die Funktion abschließender Feststellungen. Der Dialog geht als für unsere Welt lebenswichtiger Prozeß weiter.

Dieser Dialog hat bereits eine Geschichte: Vor über 30 Jahren trafen sich Naturwissenschaftler und Theologen sowie Vertreter anderer Disziplinen an verschiedenen Orten in Deutschland, so in der Universität Göttingen und in der kleinen Akademie Hemer/Westfalen, wo die „Evangelische Forschungsakademie Christophorus-Stift“ gegründet wurde. Zunächst stand im Mittelpunkt der Gespräche die Physik. Durch die vergangenen Jahrhunderte hatten Kirche und Theologie gegenüber der Naturwissenschaft eine „apologetische Haltung“ eingenommen; dies schien nun überwunden zu sein. Der rasante Fortschritt von Naturwissenschaft und Technik, die von jeher prägende Faktoren der gesellschaftlichen Entwicklungen waren, bedeutete eine wachsende Herausforderung, nicht nur auf dem Gebiet der Atomforschung. Der Absolutheitsanspruch der Theologie im Kranz der Wissenschaften war längst in Frage gestellt; aber auch die Absolutheit naturwissenschaftlicher Erkenntnisse wurde nicht mehr von al-